Zur

Zeit- und Weltlage

Vorträge
gehalten von Wiener Universitätslehrern

auf Veranlassung des Ausschusses
für Volkstümliche Universitätskurse.

6.

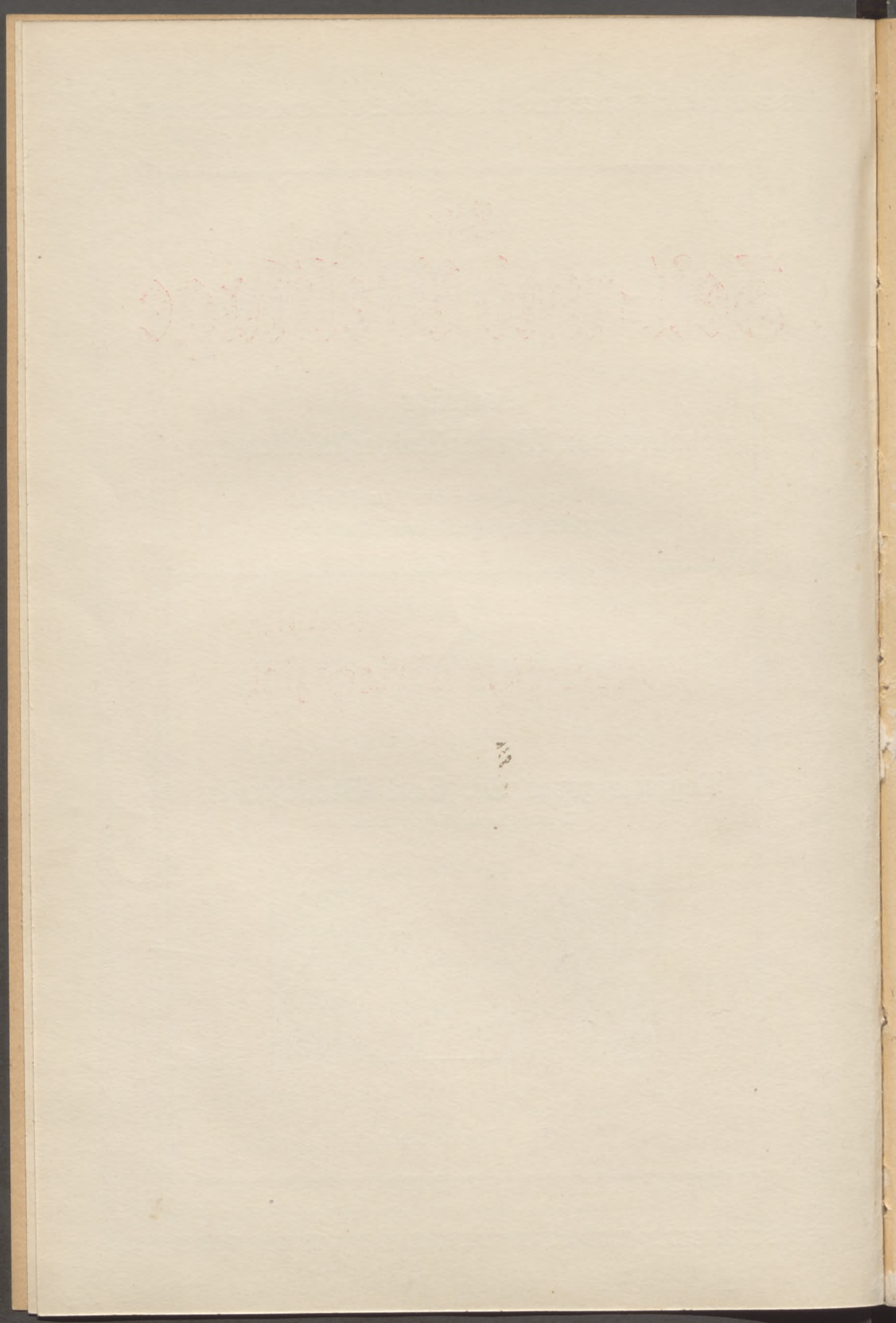
Österreichs Kriegsziel

von

Regierungsrat Dr. Carl Brockhausen
Universitätsprofessor in Wien.



Ed. Hölzel, Wien.



Zur

Zeit- und Weltlage

Vorträge
gehalten von Wiener Universitätslehrern

auf Veranlassung des Ausschusses
für Volkstümliche Universitätskurse.

6.

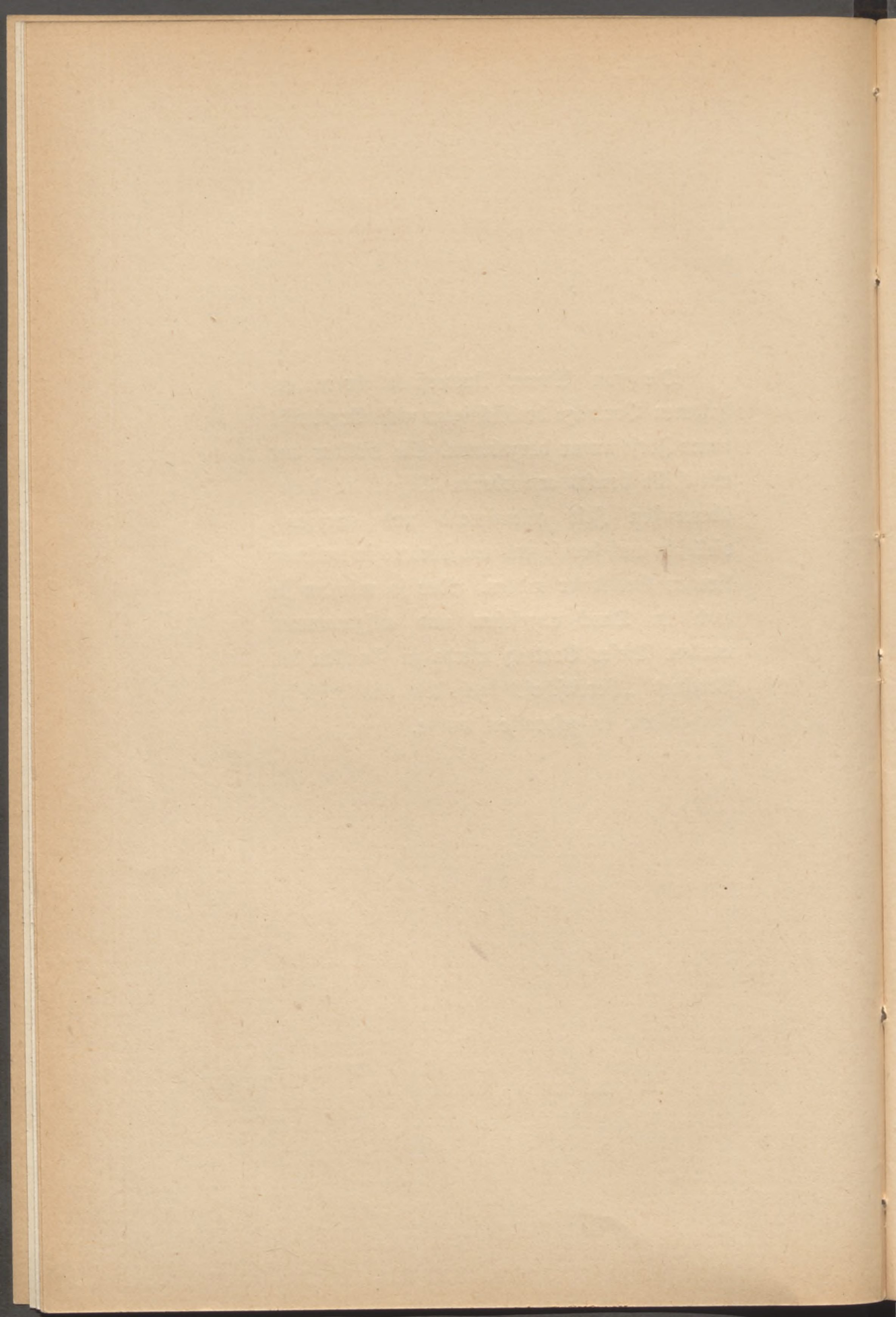
Österreichs Kriegsziel

von

Regierungsrat Dr. Carl Brockhausen
Universitätsprofessor in Wien.

Ed. Hölzel, Wien 1915.

Die von Wiener Universitätslehrern gehaltenen Vorträge beabsichtigten nicht Ergebnisse neuer Forschungen darzubieten. Sie wollten nur mit Hilfe bereits erworbenen Wissens in dieser überernsten Zeit orientierend und anregend, vielleicht auch beruhigend und stärkend in weiteren Kreisen Gebildeter wirken. Nur so möchten sie auch im Druck angesehen und aufgenommen werden. Dieser Vortrag wurde zu Gunsten des Vereines „Bereitschaft" gehalten und erscheint hier so wie er gesprochen wurde.



Merkwürdig ist es, wie wenig in Österreich vom „Ziel und Zweck" des Krieges die Rede ist. Weit mehr beschäftigen wir uns mit den Details, als mit dem Ganzen des Krieges. Freilich die Tagesfragen besprechen wir oft, und zwar mit der uns eigenen kritischen Schärfe. Ja, wir legen uns recht wenig Zurückhaltung auf über gewisse Fragen: z. B. wieso es kommt, daß unsere Truppen Siege erfechten an Orten, wo sie bereits vor Monaten gesiegt haben; daß die Kriegsfürsorge unsere Liebesgaben so schwer an den Mann bringt u. s. w.

Hingegen über die großen Ziele des Krieges, über das, was er uns bringen soll, darüber herrscht ehrfürchtiges Schweigen im Blätterwalde der Zeitungen und in den Kaffeehäusern. Haben wir denn überhaupt eine leitende Idee? Wenn gerade hier unsere Erörterung aussetzt, wo sie am bedeutsamsten wäre, so gibt es dafür freilich einen sehr naheliegenden Erklärungsgrund: Weil unsere Feinde ihr Kriegsziel gar so klar ausgesprochen haben, ist das unsere ebenso selbstverständlich gegeben.

Das Kriegsziel der Feinde lautet einfach: „Zertrümmerung Österreichs, Zerteilung in seine Atome, Ende des Habsburger Reiches." Bezüglich unserer Bundesgenossen: „Vernichtung der deutschen Weltmacht" und für uns beide zusammen: „Zermalmung Mitteleuropas." Dieses einfache, wenn auch nicht gerade liebreiche Programm überhebt uns jeden Kopfzerbrechens. Damit scheint auch unser Kampfziel eindeutig aufgestellt; es lautet: „Selbstverteidigung, Existenzkampf."

So anscheinend eindeutig hiemit Ziel und Gegenziel gegeben erscheint, so glaube ich doch, daß dieser Erklärungsgrund noch lange nicht alles sagt, und über dasjenige, was jenseits dieses einfachen Erklärungsversuches liegt, möchte ich heute vor Ihnen sprechen und das ist umsomehr am Platze, weil (ich spreche ein kühnes Wort aus) über dieses Kampfziel unserer Feinde die Entscheidung bereits gefallen ist.

Dieses Kriegsziel ist nämlich bereits erledigt, und zwar in einem für uns günstigen und für die Gegner negativen Sinne. Von zwei Seiten sollte die Kraft und die Kultur Mitteleuropas, wie wir und Deutschland sie repräsentieren, zermalmt werden. Eine furchtbare Zange mit zwei Spitzen sollte von rechts und links sich in ein arbeitsames friedlich strebendes Völkergebilde einbohren. Die Vereinigung beider Spitzen in unserer Mitte sollte der Tod sein, sollte unsere Arbeit zum Stillstande bringen. Aber von dieser Zange ist die eine Spitze, die französische, bereits soweit abgebrochen, daß sie die ihr zugemutete Arbeit schwer mehr verrichten kann. Ohne jede Überhebung kann man es aussprechen, daß sie auch nicht so bald reparaturfähig ist, um wieder angriffsfähig zu sein und nicht bloß das deutsche Heer aus Frankreich und Belgien zu vertreiben, sondern auch dem verbündeten Rußland die Hand zum Siege zu reichen; ebenso kann man ohne Überhebung behaupten, daß die andere Spitze der Zange nicht einseitig imstande sei, die Funktionen beider zu übernehmen. Deshalb ist der geplante zweiseitige Überfall (um ja kein Wort zu viel zu sagen) in dieser Form bereits erledigt. Da dieses einfachere abgerundete Kriegsziel der Gegner unmöglich geworden ist, so wäre eigentlich die Grundlage für Verhandlungen gegeben und trotzdem wird weiter gekämpft, und zwar allseitig mit dem Gedanken, die Sache sei noch lange nicht ausgefochten. Schwerlich geschieht dies deshalb,

weil unsere Gegner den Glauben hätten, es werde das Blatt sich völlig wenden und ihre großen entscheidenden Erfolge stünden noch aus. Noch weniger ist anzunehmen, es werde etwa weiter gekämpft, wie im Dreißigjährigen Kriege, auch ohne feste Ziele, bloß weil die Sache einmal ins Rollen gekommen sei.

Nun gibt es natürlich strategische, finanzielle und diplomatische Gründe, welche den Krieg hinausziehen. Aber weit über diese Gründe hinaus wird die Fortsetzung des Krieges doch nur erklärlich, weil dem Kriege eine viel tiefere Idee zugrunde liegt, als die unserer Selbsterhaltung und Selbstverteidigung. So wie in Homers Ilias außer den Helden auf der Erde auch die Götter in den Lüften streiten, so auch handelt es sich auch hier um einen Kampf der Ideen, der fast noch wichtiger ist, als jener der Kanonen, jedenfalls wichtig genug, daß er eingehend besprochen werde.

Um es vorgreifend mit einem Worte zu sagen: unser Existenzkampf ist zwar der Ausgangspunkt, aber nicht das Ziel des Kampfes; ob wir es wollen oder nicht, wir kämpfen zugleich für höhere Kulturgüter der Menschheit und insbesonders dafür, daß Europa nicht einer kulturellen Rückwärtsbewegung anheimfalle.

Freilich, unser Existenzkampf ist für uns das Nächstliegende. Lange gepeinigt von einem kleinen Fersenstecher, Serbien, das auf unsere Kosten groß werden möchte, und ernstlich bedroht von einem großen Nimmersatt, Rußland, welches Landerwerb im größten Stile sucht, mußten wir uns endlich Ruhe verschaffen. Wir wollen unsere Ruhe haben, das war unser Losungswort, und in dem Kriegsmanifeste Seiner Majestät, von der lang erschöpften Langmut, findet dieser Gedanke seinen würdigen Ausdruck.

Dieses einfache und natürliche Kriegsziel ist der altgeheiligte Kampf für Haus und Herd, ist der reinste Ausdruck

der Friedensidee. Es ist geeignet, uns vor Gott und Menschen zu rechtfertigen, und wir durften hoffen, die allgemeinen Sympathien zu finden. Aber die erhofften Sympathien sind ausgeblieben; im Gegenteil, man wirft uns vor, unser Ruhebedürfnis habe etwas viel Unruhe in die Welt getragen. Anfangs schien uns dies unbegreiflich, doppelt unbegreiflich angesichts der grausigen Mordtaten, welche diesen Krieg herbeiführten. Allmählich haben wir uns an dieses Unbegreifliche gewöhnt, wie an so manches andere.

Wenn wir aber ganz objektiv sein wollen, ein wenig sind wir selbst schuld an dieser bösen Stimmung, weil wir uns zu sehr damit begnügen, den Kampf um die eigene Existenz als das eigentliche Kriegsziel gelten zu lassen. Denn solch ein Existenzkampf hat doch zunächst nur ein negatives, kein erwärmendes Ziel, das der Abwehr; er hat sozusagen eine egoistische Note, den Kampf um die eigene Haut. So erklärt es sich, daß die Seelen der Außenstehenden wenig gerührt wurden, und weil ihre Seelen ungerührt blieben, rührt sich auch keine Hand zu unseren Gunsten. Damit haben wir uns selbst unrecht getan, verkleinern wir uns selbst; denn wir kämpfen doch gerade für jenes Europa, welches schweigend zusieht, ohne einen Finger für uns zu rühren.

Wenn diese Behauptung wahr ist, und wenn diese Wahrheit sich beweisen läßt, ist es jammerschade, daß wir sie nicht immer wieder betont, bewiesen und weiterverbreitet haben. Mit einer solchen Idee im Hintergrunde könnten wir in einer ganz anderen Weise die Seelen der Neutralen gewinnen — und was das bedeutet, brauche ich nicht auszuführen — und zugleich ein heiliges Feuer in die Seele so mancher unserer österreichischen Mitkämpfer gießen. Deshalb möchte ich versuchen, diese Behauptung auch zu beweisen, diese Gedanken vorerst im häuslichen Kreise zu entwickeln, hoffend, daß sie hinaus-

getragen werden ins Weite. Freilich bedarf es hiezu eines historischen Exkurses.

Österreich-Ungarn ist ein gar sonderbares Staatsgebilde. Abgesehen von vielen anderen Eigentümlichkeiten, über welche Mancher sich seine eigenen Gedanken macht, hat es die Eigentümlichkeit, daß es niemals bloß Selbstzweck war, sondern immer zugleich anderen Zwecken diente, und zwar — ich will nicht ruhmredig sagen immer — aber doch meist höheren Zwecken. Selbstzweck ist sonst die Grundidee des Staates; ihm entspricht der Souveränitätsgedanke, der Niemand über sich anerkennt. Als Selbstzweck fühlen sich alle unsere Nachbarn, vor allem Italien, die Schweiz und ebenso Frankreich; auch England, welches in seiner puritanischen Bescheidenheit sich für das auserwählte Volk Gottes auf Erden hält, und ohne dieses Mäntelchen tun es Japan, Rußland usw. Man nennt dies gesunden staatlichen Egoismus und fährt nicht schlecht dabei.

Ganz anders Österreich. Es hat schon von Geburt an immer eine „Mission“ gehabt: Die Ostmark-Idee. Ich habe es nicht nötig, sie Ihrem geistigen Auge vorzuführen; Sie kennen sie schon von der Schulbank her. Schon der Name sagt alles: eine Mark, ein Bollwerk, ein Vorwerk, eine östliche Schutzmauer gegen Hunnen, Tartaren und Türken. Von Anfang an ist somit unser altruistischer Ursprung festgelegt; es war ein Staatsgebilde dienender Art; selbst, indem es sich verblutet, erfüllt es seinen Zweck, Torwacht zu sein, Wächter des Tales. Es ist ein ganz beispielloser Fall, und noch niemals hat die Weltgeschichte ein Staatsgebilde erlebt, welches ein Jahrtausend hindurch nicht bloß dem eigenen Selbstzwecke diente, sondern zugleich höheren Interessen der Menschheit dienen mußte. Immerfort hat es die schwierige und undankbare Rolle gehabt, Europas Westen gegen kulturwidrige Über-

flutungen zu schützen. Eine Zeitlang freilich schien es bei dem Zerfall der europäischen Türkei, als könnten wir endlich uns selbst leben.

Jetzt aber ist es das halbasiatische Rußland, welches mit dem Schwergewichte seiner brutalen Masse gegen das viel kleinere Europa vordrängt. Von dem Kerne des Groß-Rußentums hat es sich erobernd und unersättlich nach allen Seiten ausgedehnt, einen Nachbar nach dem andern unter-jocht, nicht eine höhere Kultur bringend, weit öfter eine solche zerstampfend; nicht Glück und Wohlstand, sondern äußerste Armut ist das Bild des Gesamtvolkes.

Das, was ich hier sage, ist natürlich Binsenweisheit, platte Wahrheit, die man alle Tage hören kann; aber was heute von uns betont und hervorgerufen werden muß, daß sind die Bekenntnisse der großen westslawischen Vorkämpfer, des Tschechen Palacky, des Polen Hausner und anderer mehr, die stets hervorgehoben haben, welch ein breiter Riß durch die slawische Welt geht, wie bei den einen der mächtige Drang nach westlicher Kultur, nach Bildung und Freiheit gegeben ist, wie sie sich fürchten vor der östlichen Hochflut, die von den andern, den Großrussen, ausgeht, und welche gekennzeichnet ist durch die Schlagworte: Zarismus, Asiatentum, Moskowitertum, Byzantinische Erstarrung, Heiligenbildercult, Aberglauben. Und das war noch zu einer Zeit, da Rußland, — wenigstens das offizielle — eine Annäherung an den Westen suchte. Das Symbol für diesen Versuch war die Verlegung der Hauptstadt aus dem heiligen Moskau, die Gründung einer modernen Hauptstadt und die gewiß auffällige Be-nennung dieser Hauptstadt mit einem, dem Deutschen nach-gebildeten Namen „Petersburg". Aber gerade jetzt nennt der Zar seine Hauptstadt Petrograd. Diese Umtaufe ist der bewußte Bruch mit einer Vergangenheit, welche freundlichen Familien-

anschluß an die westliche Kultur gesucht hatte; es ist die Nachgiebigkeit eines ängstlich gewordenen Zaren an die kulturfeindlichen und beutegierigen Elemente seines Staates. Der Drang nach Westen bedeutete einst in Rußland: Wir wollen euere Kultur aufsuchen. Jetzt bedeutet er: „Wir wollen euch erobern; Euere Kultur, Ihr verderbten Westler, hingegen wünschen wir nicht. Eher mögt Ihr unsere heilige Steppen-kultur annehmen."

Und deshalb mehr als je bilden wir die Schutzmauer Europas; denn Europa ist klein und Rußland ist groß; und insbesondere die Schutzmauer für alle jene Slawen, die nicht untergehen wollen in jener Völkerstampfe und zwar nicht nur der Polen, Tschechen, Slowenen, Ruthenen und der Süd-slawen, sondern auch der aufwärts und vorwärts strebenden Balkanvölker, denen es graut, daß aus dem Zarbefreier ein Zarbedrücker werden soll. Kaum befreit, droht ihnen ein neues Joch. Jenes Rußland, welches Petrograd zur Haupt-stadt hat, würde auch unsere Slawen und die Balkanstaaten, um sie in seine Kreise zu ziehen, östlich wenden, müßte ihnen seinen Ideenkreis aufhalsen. Dies ist die Zukunftsfrage nicht nur für uns, sondern für ganz Europa. Europa steht vor dem Schrecknis: Soll sein ganzer Osten und Süden bis ins Herz Europas hinein eine große retrograde Bewegung mit-machen, oder soll es vorwärts gehen. Und so bilden wir den Kulturdamm, den von zwei Seiten anzubohren, ein Verbrechen ist, im Sinne aller westlich Denkenden.

Eine Mission zu haben, ist gewiß etwas ehrenvolles; ob sie gerade gesund ist, wäre eine andere Frage. Kein Zweifel, sie ist etwas großartiges. Gestatten Sie mir ein Zwischenbild einzuschieben. Als in Wien der Volksbildungsverein gegründet wurde, da eröffnete sein erster Obmann, Dr. Alexander Peez, die populären Vorträge mit einem solchen über das mensch-

liche Glück. Nie kommt zu wahrem Glück, wer nur für sich selbst sorgt; alles Glück entsteht aus der Fürsorge für andere. Der sogenannte Sorglose, der egoistisch vereinsamte Hagestolz, findet es nie; Aufopferung für Mitmenschen ist das höchste Glück. Den reinsten Ausdruck des menschlichen Glückes habe er gefunden im Mutterauge, im Auge des einen anderen Liebenden, ganz besonders im Auge der sich aufopfernden Krankenschwester.

Dieser Gedanke einer Lebensaufgabe, einer Pflichterfüllung, die uns über das eigene kleine Ich hinaushebt, stimmt zweifellos für das private Pflichtgefühl. Für Staaten ist es vielleicht ein zweifelhaftes Glück, eine Mission zu haben. Daher wurde oft bei uns die Frage aufgeworfen, ob es nicht vorteilhafter wäre, die hohe Mission ganz beiseite zu schieben, ob nicht jedes der hier versammelten Völker nur seinen nächsten, engsten Interessen leben solle; aber Sie kennen den Satz: „Wenn es ein Österreich nicht gebe, es müßte geschaffen werden.“ Österreich ist erstens eine europäische Notwendigkeit und zweitens eine innere Notwendigkeit für alle hier versammelten Völkersplitter. Eine tausendjährige Geschichte hat sie in diesem Mittelpunkte Europas, in diesem Treffpunkte der Nationen durcheinander gewürfelt, kaum mehr zu sondern und ohne die Möglichkeit reinlicher Scheidung. Auf sich selbst gestellt, wäre jedes dieser Völker dem Untergange geweiht; denn wechselseitig auf einander angewiesen sind alle, die hier wohnen: Abgeschnitten von der deutschen Kultur, müßten unsere östlichen Staatsgenossen Schweres erdulden, müßten die Tschechen eine Stufe tiefer sinken, ohne Österreich würden die Magyaren untergehen. Nur in diesem Staate können die Slowenen als eigener Stamm sich erhalten; ohne uns würden Südslawen und Italiener einen mörderischen Ausrottungskampf an den Küsten der Adria führen. Zugegeben, daß innerhalb

der Hausmauern öfters Streit herrscht, aber draußen tobt der Sturm, der jeden niederschlägt, der leichtsinnig dieses Haus verlassen wollte. Jahrhunderte lang hatte der Staat die schwierige Aufgabe, für divergierende Nationen ein gemeinsames Schutzdach zu bilden, und der Wert dieses Hauses stieg jedesmal beträchtlich, wenn Abbruchsgefahr drohte.

Da nun einmal die unabänderlichen Tatsachen der Geschichte uns eine so gewaltige und schwierige Aufgabe gestellt haben, so sollten wir wenigstens versuchen, auch die Vorteile dieser Last zu erringen. Wenn wir bloß jammern, werden wir noch ausgelacht, und haben zum Schaden noch den Spott zu tragen. Wäre es nicht gescheiter, die Mission, der wir dienen, weil wir ihr dienen müssen kraft geschichtlicher Notwendigkeit, zugleich als unser Verdienst herauszustreichen, die Mission, weil sie nun schon einmal da ist, auch als leuchtenden Heeresschild vorauszutragen?

Aber was tun wir? Wir kämpfen und schweigen. Kämpfen ist gut, aber schweigen? — Schweigen bedeutet im Kampfe der Geister, in jenem Kampfe der Götter in den Lüften, den anderen kampflos das Feld zu überlassen. Die anderen aber schweigen natürlich nicht, die reden um so mehr und verdrehen, von uns unwidersprochen, die Wahrheit. Niemand ist unser Sachwalter, wenn wir uns selbst zum Schweigen verurteilen.

Die erste und für uns folgenschwerste Verdrehung der Wahrheit ist die, daß unsere Feinde behaupten, es sei — was in Wahrheit Verteidigung westlicher Kultur gegen halbasiatische Unkultur ist — ein Kampf zwischen Germanen und Slawen, und so uns das Herz vieler Slawen abwendig machen. Das Unrichtige dieser Darstellung ergibt sich deutlich aus der Art, wie dieser Krieg ausbrach. Falsch ist es, daß etwa Deutschland und Rußland sich bekriegt hätten und daß

wir in diesem Kriege Deutschland zu Hilfe geeilt wären. Gerade das Umgekehrte ist der Fall. Wir und Rußland sind die Feinde. Als wir mit den serbischen Königsmördern uns auseinandersetzen mußten, da deckte Rußland die Attentäter, und erst als Rußland uns bedrohte, eilte Deutschland uns zu Hilfe. Dieser klare Verlauf der Tatsachen beweist, daß ein zur Hälfte von Slawen bewohntes Österreich sich gegen Mord- und Angriffspläne anderer Slawen verteidigen mußte, um sich gegen Expansionsgelüste zu schützen. Durch eine kühne Verdrehung dieser Tatsachen, die wir doch selbst miterlebt haben, gelingt es unseren Feinden so manche Seele Neutraler ganz- und halbslawischer Länder, ja sogar manche Seele in unserem eigenen Lande zu fangen. Was frommt es uns heute, wenn sie es später einmal bitter bereuen werden?

Ich sprach darüber jüngst mit einem Redakteur einer österreichischen Zeitschrift. Er sagte: „Seit Beginn des Krieges nehmen wir das Wort Slawe überhaupt nicht mehr in den Mund.“ „Oho“ antwortete ich: „also haben sie seither aufgehört zu existieren.“ Das also wäre zurzeit unsere höchste Weisheit. Vogel Strauß-Politik! Wir möchten die Seelen der Neutralen gewinnen und hüten uns ängstlich ein offenes und freundliches Wort mit unseren slawischen Brüdern zu sprechen, die mit uns in diesem Kriege sich opfern.

Die Polen haben begonnen; in einer deutsch geschriebenen Wochenschrift wollen sie sich und uns über die kulturelle Gemeinschaft in diesem Kriege aufklären. Tun wir nichts dergleichen, so wäre es echt österreichischer Kleinmut, der sich nicht traut, so oder so zu sagen, damit man nicht sagen kann, wir hätten so oder so gesagt. Ich wiederhole: „Heraus mit unseren geistigen Waffen, verstecken wir sie nicht in entscheidender Stunde. Haben wir einmal diese Kulturmission, so reden wir auch davon!“

Dies also wäre die zweite, die tiefere Idee des Weltbrandes. Er ist keineswegs bloß unser Existenzkampf, er ist zugleich Kampf um die Kultur aller Slawen, die überhaupt westlich denken. Aber auch damit ist noch lange nicht alles gesagt. Es folgt noch ein Drittes: unser Kriegsziel ist identisch mit dem europäischen Dauerfrieden.

Diese Behauptung ist kühn, aber sie läßt sich beweisen. Man vergleiche die Zusammensetzung Europas mit jener unseres Staatsgebildes: Europa besteht in der Hauptsache aus Germanen, Romanen und Slawen, ferner aus Mischlingen und eingesprengten Volkssplittern. Genau ebenso Österreich: fast alle europäischen Nationen sind hier versammelt, ja es scheint, wir hätten noch mehr Nationen, als ganz Europa zusammen.

Für die europäische Friedensfrage gibt es nun eine ganz klare Alternative: entweder diese Nationen vertragen sich, oder sie tun es nicht und bekämpfen einander fortgesetzt. Der kommende Friede ist also ein Dauerfriede, oder er ist es nicht. Ich sage absichtlich Dauerfriede und nicht Ewigkeitsfriede, um nicht allzu große Worte zu gebrauchen und weil das Welttheater sich dadurch von dem gewöhnlichen Theater unterscheidet, daß keineswegs mit dem fünften Akte der Vorhang definitiv fällt, weil irgend ein Problem endgiltig gelöst wurde. Im Gegenteile, schon im dritten oder vierten Akte bereitet sich stets ein ganz neues Stück vor. Das Welttheater hat stets neue Probleme; sein Regisseur wirkt unter dem Zeichen der Unendlichkeit. Also wie gesagt: Der kommende Friede ist entweder ein Dauerfriede oder so eine Art Waffenstillstand, die Pause für die Fortsetzung in der nächsten Nummer. Diese Art zu prophezeien ist etwas simpel, sie beruht auf einfachen logischen Alternativen, hat aber den Vorteil, einleuchtend zu sein.

Also in dem ersten Falle wird es sein wie auf dem Balkan, wo dem ersten Balkankrieg ein zweiter, eventuell

dritter folgt und so fort. Ja, das Ende ist überhaupt nicht abzusehen; denn dies hat der bisherige Verlauf der Ereignisse deutlich erwiesen, daß es nahezu unmöglich ist, eine Nation, einen Staat durch einen anderen oder auch durch einen Bund der anderen gänzlich zu vernichten. Ganz unterkriegen läßt sich keines der europäischen Völker; selbst die kleinste Nation ist unausrottbar, es sei denn, sie ginge an innerer Fäulnis zugrunde. — Alle Spekulationen, selbst hilflose und isolierte Völker aus der Weltkarte zu streichen — denken Sie an die Irländer – haben sich als verfehlt erwiesen. Wenn dies schon beim dürren Kleingestrüpp nicht gelingt, um so weniger beim starken grünen Holze der Großstaaten. So schwer es wäre, uns zu zerbrechen, oder gar die 70 Millionen der Deutschen, so sehr müssen wir dies auch zugeben bezüglich unserer Feinde. Freilich zu Beginn des Krieges hielt man so etwas noch für möglich, z. B. bezüglich Frankreich; da hieß es, man könne es ausbluten bis aufs Weiße, man könne es entkapitalisieren, man könne ihm so viel Geld nehmen, daß es arm wird, man könne ihm so viel Land nehmen, daß es klein wird. Aber schon bei Rußland steht die Sache ersichtlich anders. Vielleicht kann man auf Grund großer Erfolge den Koloß verstümmeln, aber zertrümmert ist der so zugestutzte Koloß noch lange nicht, und gar beim Insel- und Nebellande England sind die Vorstellungen, wie es zu vernichten sei, noch nebelhafter.

Heute gibt es da beiderseits keine Illusionen mehr; alle Kriegsteilnehmer sind ziemlich unvertilgbare Größen. Nach einiger Zeit steht auch der zu Boden geworfene Feind wieder auf und also kann der Kampf sich endlos erneuern, wie bei den Helden der Walhalla, die bei Nacht sich regenerieren, nur mit dem Unterschiede, daß Europa sich nicht so über Nacht erholt. Die fortgesetzte Selbstzerfleischung dürfte es von der

stolzen Höhe stürzen, der beinahe kleinste und doch größte Erdteil zu sein, und schon stehen andere Erdteile bereit als lachende Erben. Das wäre die erste Alternative des Dauerkrieges und sein voraussehbares Ergebnis.

Diese Aussicht für die Zukunft erscheint uns geradezu unerträglich, und ich wende mich der zweiten Möglichkeit zu: Nämlich die Völker Europas vertragen sich auf die Dauer. Der Wunsch wäre da, aber wie läßt er sich erfüllen? Da die Völker Europas sich nicht wechselseitig vernichten und noch weniger verdauen können, müssen sie einander leben lassen; leben aber bedeutet zugleich: sich entwickeln können. Jede Entwicklung nun kann auf zwei Arten vor sich gehen: Durch eigene Arbeit oder auf fremde Kosten, raubtierartig durch Eroberung oder innerhalb eines festen Rahmens, welcher bestialische Naturtriebe bändigt, Eroberungen ausschließt. »Leben und leben lassen«.

Mit anderen Worten: Bevor man mit dem Dauerfrieden rechnen kann, muß dessen Voraussetzung gegeben sein. Es muß zuvor die völkereinigende Formel gefunden und durchgesetzt werden, welche die natürlichen Gegensätze überbrückt. Also eine Lösung, welche zugleich das Lebens- und Entwicklungsbedürfnis befriedigt und gleichzeitig über das Sonderinteresse hinaus das gemeinsame Ruhebedürfnis garantiert. Das Betrübende an der Sache ist nun dieses: Die völkerbeglückende europäische Formel hat bisher noch niemand gefunden.

Die Vorschläge gewisser Friedensfreunde in allen Ehren, welche, solche Vorbedingungen kühn überhüpfend, schon jetzt den Völkerfrieden predigen; aber den lebendigen Beweis ihrer Richtigkeit, den Erfolg, haben sie bisher nicht aufzuweisen. Sagen wir es gerade heraus: Unerprobte Vorschläge nützen da blutwenig. Auch hier gilt der Satz: „Probieren geht über Studieren." Auch dieses schwere Problem muß konkret und schrittweise durchgekämpft werden, bevor die Lösung da ist.

Diesem Gedankengange entspricht genau das, was so viele denkende Menschen, ja was angesichts des uns aufgedrungenen Krieges — wie er in wohl seltener Einmütigkeit allseits genannt wird — die große Mehrheit sagt: „Das Friedensproblem kann nur auf Grund zahlreicher vorhergehender Kriege gelöst werden.“ Das wäre ein unendlich trauriges Ergebnis, und damit stünden wir wieder am alten Fleck.

Ist dies wirklich das Ende unserer Weisheit? Ist es wirklich unmöglich, die Lösung der europäischen Friedensformel anders als auch auf dem Kriegspfade zu finden? Ich denke anders; ich meine, gerade für eine ganz konkrete und schrittweise Lösung gibt es ein Experimentierfeld, dessen Vorarbeiten dem größeren Gebiete zunutze kommen. Dieses Experimentierfeld liegt hier zu unseren Füßen; wir stehen darauf; es ist unsere eigene Heimat. Denn das österreichische Staatsproblem ist nichts anderes, als das konzentrierte europäische Friedensproblem. Das getreue Spiegelbild Europas, hier ist es gegeben. Auf engem Boden finden sich Glieder fast der ganzen europäischen Völkerfamilie zusammen, fast noch kunterbunter durcheinander gemischt, und die Interessengegensätze, das wissen wir leider nur zu genau, prallen hier ebenso hart aneinander. Das unmöglich Erscheinende, die Symbiose der Nationen, hier wird es Ereignis.

Deshalb läßt sich dasjenige, was ich vorhin von Europa sagte, Wort für Wort für Österreich wiederholen: Alle Versuche, auch nur die kleinste Nation aufzusaugen, haben sich als verfehlt erwiesen, geschweige denn eine der großen. Im Gegenteil, auch die kleinste Nation, selbst wenn sie eine Zeit lang zu schlafen schien, ist aufgewacht, will leben und sich entwickeln. Ganz auffressen kann hier niemand den andern, deshalb muß jeder mit den anderen zusammenleben. Also

ist es genau wie für Europa auch für Österreich die Existenzbedingung, daß sowohl die einzelnen Nationen als auch die Gesamtheit leben und sich entwickeln könne. Aber auch, daß diese Entwicklung nicht raubtierartig vor sich gehen dürfe, nicht auf fremde Kosten, sondern durch eigene Arbeit, nicht durch Eroberungen, sondern unter Bändigung gewisser Naturtriebe.

Soweit geht die Analogie ganz prachtvoll und nun kommt der große Unterschied. Die europäischen Staaten können sich, wenn sie aufhören sich zu vertragen, bekriegen; sie können ihre Armeen gegeneinander ins Feld führen; die innere Wut kann sich in Kanonen entladen. Aber die österreichischen Völker können dies nicht. Mit Armeen können sie nicht gegeneinander ziehen, denn die Armee steht nicht im Dienste der einzelnen Nationen, sondern des gesamten Staates. Also befinden wir uns schon heute in der gleichen Lage, in welcher Europa wäre, wenn im Sinne gewisser Friedensbestrebungen es keine Sonderarmeen gäbe, sondern eine gemeinsame europäische Exekutiv- und Friedensgewalt. Und deshalb bildet Österreich für das große europäische Problem, wie die heftigen Interessen-Gegensätze, wenn schon nicht liebevoll, so doch ohne Gewaltanwendung zu lösen wären, das europäische Versuchsobjekt. Gelingt es Österreich, sein eigenes Staatsproblem, sei es auch nur einigermaßen und schrittweise zu lösen, so ist damit die europäische Lösung schrittweise vorgerückt. Gelingt es hier, so kann es dort gelingen. Mißlingt es hier, zerbricht der Staat an seinen Problemen, so ist Europa um eine Friedensaussicht ärmer; dann droht immerhin der Balkankrieg in Permanenz.

Man wird mir mit einer gewissen Ironie antworten: „Ja, wenn Europas Frieden abhängig ist von dem österreichischen Völkerfrieden, dann sieht die Sache windig aus.“

Deshalb müssen wir ernst die Frage besprechen, wie es mit dem Gelingen des österreichischen Staatsproblems steht. Ich nannte Österreich vorhin das europäische Versuchsobjekt, man könnte geradezu sagen Versuchskaninchen — verzeihen Sie den Scherz in ernster Stunde — aber es steckt doch ein ernster Gedanke dahinter. Das Versuchskaninchen ist gewiß kein beneidenswertes Tier; sein Lebenslauf ist nicht behaglich; aber es ist eine medizinische Notwendigkeit, so wie wir eine europäische sind. Tatsächlich sind denn auch an Österreich seit Jahren aller Art Experimente vorgenommen worden. Das ist ja recht unangenehm und man kann darüber viel kritisieren und spötteln, um so mehr, als manche Mißerfolge handgreiflich vorliegen, genau so, wie bei mißglückten medizinischen Experimenten; aber ein Unglück ist es erst dann, wenn bei allen Experimenten wir dem Ziele nicht näher gekommen sind.

Darauf möchte ich eine Antwort geben. Schon das Wort „Experimentieren" hat im Volksmund eine zweifache Bedeutung; es bedeutet planlos herumpfuschen, aber auch einen Forscherweg mit einem logisch fortschreitenden Verfahren. Deshalb fragt sich: War unser bisheriges Vorgehen nur ein Herumfahren mit der Stange im Nebel, oder läßt sich ein, wenn auch allmähliches Fortschreiten verzeichnen? Den Mitlebenden fällt das Urteil schwer. Manchmal sieht es wirklich aus, wie das Kreisfahren im Ringelspiel; mit viel Lärm und Tamtam steht man wieder am alten Fleck. Tatsache ist: Wir haben vieles systemlos gemacht, sind planlos von einem Extrem ins andere geschwankt: starrer Zentralismus, konträrster Föderalismus, manchmal beides zugleich; freieste Konstitution, dann wieder schärfster Absolutismus; Begünstigung bestimmter Nationen, Einschüchterung derselben und wieder Rückkehr zur ersten Liebe.

Aber dennoch zeigt sich dem schärfer Zusehenden auch im Chaos ein Bild organischer Entwicklung, dessen Marksteine

ich hier vorführen möchte: Lange lebten wir unter einem absoluten Regime, welches die Nationen als solche überhaupt nicht anerkannte und das Experiment machte, ein gemeinsames österreichisches Staatsvolk zu züchten, etwa ähnlich wie eine Wiener-Neustädter Militärakademie für Soldaten, oder ein Theresianum für Beamte. So sollte ein charakterloses österreichisches Volksgemisch entstehen. Dieses Experiment ist total mißlungen; die Nationen erwachten, wurden sogar zum Teile erst recht erweckt und anstatt die gewünschte Mischehe einzugehen, sonderten sie sich. Da kam der nächstliegende Gedanke: eine Nation soll Staatsvolk werden, die anderen deren Anhängsel. Aber für diese schwere Rolle war keine einzige Nation stark genug und also kam wieder ein neuer Gedanke: die Rolle, die zu groß ist, wird auf mehrere Spieler aufgeteilt, die Last wird zerlegt. Zwei bis drei Nationen teilen sich in das Ehrenamt und ihnen werden die kleineren als Anhängsel zugewiesen, eventuell behufs Aufsaugung. Aber da niemand sich will aufsaugen lassen, alle, auch die kleinsten sich widerhaarig zeigen, kommt wieder ein neuer Gedanke: das Schaukelspiel, wo in reizender Abwechslung die eine Nation gegen die andere ausgespielt wird, und zwar in zwei Varianten — einmal wird der Kleinere gegen den Starken aufgeboten, das anderemal umgekehrt.

Weil aber alle diese Lösungen trotz gelegentlicher Gewaltanwendung eigentlich keine Lösungen waren, so entwickelte sich aus alledem schließlich eine Idee: Opfertiere gibt es überhaupt nicht mehr. Jedes Ausspielen muß aufhören und langsam bereiten sich Ausgleiche und Kompromisse vor, welche dem Gedanken „Leben und leben lassen" in unendlich verfeinerter Form Raum geben.

Wenn wir rückblickend uns zu diesen Tatsachen, — die ja nicht ganz so schematisch verlaufen sind, wie ich sie hier ge-

schildert habe, — in die nötige Distanz stellen, so erkennen wir doch eines: Es ist kein so ganz systemloses Herumfuchteln mehr; das Experimentieren in jenem bösen Sinne haben wir endlich überwunden, jene Katastrophenpolitik, die morgen zerschlägt, was gestern gebaut wurde. Im Gegenteil, es zeigt sich ein Entwicklungsgang; eine leitende Idee, zu der wir uns durchgerungen haben, ist da; es ist nicht mehr die Gewalttätigkeit eines brutalen Polizeistaates. Das bisherige negative Ergebnis ist: Lösungen, die auf Brutalität beruhen, haben wir versucht und aufgegeben, sie liegen hinter uns; der positive Erfolg aber ist die Idee der ausgleichenden Gerechtigkeit, nicht eine einzelne Formel, auch nicht eine einfache Übertragung starren Privatrechtes. Wohl aber ein Lösungsversuch, der jede Individualität anerkennt, sie fördert und sie nur soweit im Zaume hält, daß die anderen daneben bestehen können. Diese Erkenntnis ist uns am eigenen Leibe gekommen: Um seiner eigenen Existenz willen muß Österreich ein Staat der ausgleichenden Gerechtigkeit sein, der die einander widerstrebenden Völker verbindet, ohne sie zu unterbinden.

Damit ist Österreich, ob es nun möchte oder nicht, gezwungen, eine Stufe sittlich höher zu stehen als mancher andere Staat. Andere Staaten, auch wenn sie national nicht einheitlich sind, können so manche sittliche Frage des Völkerbeisammenseins ungelöst lassen. England z. B. hat Jahrhunderte lang Irland gegenüber sich über solche Fragen einfach hinweggesetzt und Irland bewußt ungerecht behandelt. Wir aber kommen zu der unausweichlichen Einsicht, uns solcher Ungerechtigkeiten zu enthalten, weil uns auf Schritt und Tritt solche irische Fragen begegnen. Deshalb befinden wir uns in einem gewaltigen Ringen um die Völkerprobleme des Beisammenlebens auf Grund der Gerechtigkeit und Wahr=

heit, wie sie kaum je in der Weltgeschichte ein Staat durchgemacht hat.

Wenn es uns gelingt, unser Experiment durchzuführen, wenn diesem Ringen ein günstiges Gelingen beschieden ist, dann allerdings haben wir eine große europäische Mission erfüllt, dann hätten wir unter schweren Opfern einen Weg erschlossen, auf welchem Europa uns folgen kann, um in Frieden weiter zu bestehen. Freilich möchte ich mich hüten zuviel zu sagen. Es wäre verfrüht, zu behaupten, daß wir das Sphinxrätsel unseres Daseins bereits gelöst hätten und noch dazu in mustergiltiger Weise. Ich möchte nur behaupten, wir ringen noch um die Erkenntnis und der gute Wille ist endlich vorhanden. Noch sind wir nicht so weit um „Heureka" rufen zu dürfen, aber obwohl, ja gerade, weil wir noch nicht so weit sind, wie Schönfärber behaupten, ist es um so wichtiger zu betonen: Obgleich wir noch nicht am Ziele sind, sind wir doch auf dem Wege.

Wie weit wir bereits durch Berge von Hindernissen den Stollen der Verständigung durchgebrochen haben, dafür gibt gerade dieser Krieg einen prächtigen Beweis. Er sollte uns auseinander treiben; er hat uns fester zusammengefügt, gewiß nicht ohne teilweise Ausnahmen. Auch daran wollen wir nicht ängstlich schweigend vorüber schreiten. Gerade in dem entscheidenden Momente unserer inneren Konsolidierung waren Verführer von außen lebhaft an der Arbeit, Verführer, die mit Geld und Verheißungen, mit nationaler Hetze und religiösen Motiven uns Volksteile abtrünnig machen wollten. Man kann sie vergleichen jenem Absalon der Bibel, der sich in den Vorhof des alten Königs stellte mit weitgehenden Versprechungen und den Völkern sagte, er werde ihre Sachen besser führen, man möge nur zu ihm abfallen. Gewiß, so etwas ist vorgekommen, nicht nur im Alten Testament; aber

man darf darüber reden, weil zugleich die Tatsachen vorliegen, wie wenig unsere Gesamtkraft dadurch gelitten hat.

Inmitten dieses Ringens nach Lösung unseres Staatsproblems ist der Krieg eingebrochen. Er wollte die Lösung verhindern; Österreich sollte zersprengt werden, bevor es sich konsolidierte, und mit Österreich sollte die friedliche Völkergemeinschaft Zentraleuropas zerfallen. Wenn hier in dem Treffpunkte aller europäischen Nationen eine Symbiose, ein Beisammenwohnen vieler Nationen vernichtet würde, dann wäre es mit der europäischen Völkergemeinschaft aus, dann tritt an Stelle der Gemeinschaft das Ringen um die Weltherrschaft; das ist der Dauerkrieg an Stelle des Dauerfriedens.

Das bisherige Gesamtergebnis des Krieges ist: Österreich hat bisher innerlich und äußerlich standgehalten, trotz schwerster äußerer Bedrängnis, trotz schwerer innerer Versuchungen. Wenn, wie wir zuversichtlich annehmen, Österreich auch fernerhin standhält, dann hält und erhält es nicht nur sich selbst, dann liefert es zugleich den Beweis, daß eine menschliche Organisation, die oberhalb der Nationen steht, genügend innere Kraft und genügend äußere Widerstandsfähigkeit besitzen kann, um sich gegen schwerste äußere und innere Erschütterungen zu behaupten und deshalb dürfen wir kühn sagen: Mit uns steht und fällt nicht nur das eigene Haus, mit uns steht und fällt zugleich Europa. Deshalb ist unser Kampfziel nicht bloß Selbsterhaltung, sondern Erhaltung der europäischen Kultur und Erzielung des europäischen Dauerfriedens.

Diese Darstellung unseres Kriegszieles bedeutet zweifellos für manchen meiner Zuhörer eine Enttäuschung. Gewiß hat mancher erwartet, der Vortragende werde eine Karte Europas hier entrollen oder gar die Erdkarte, und auf dieser Karte alle jene Länder und Landstreifen einzeichnen, die wir

oder unser Bundesgenosse haben möchten. Das wäre doch ein greifbares Ziel und leicht zu fassen, wie der Geist der Medizin, »man sieht doch wo und wie«.

Ich erinnere mich, in den Anfangszeiten dieses Krieges, als die Deutschen bis gegen Paris vordrangen, und wir an seinem Tage 125.000 Russen gefangen zu haben — glaubten, damals war diese Umgestaltung der Landkarte sehr in Mode. Damals wurde auf allen Bierbänken davon gesprochen, ob und wie Polen und Serbien einzuverleiben oder anzugliedern seien, wie Finnland und die Ukraine verselbständigt werden könnten, wie es mit Estland und Kurland zu halten sei. Solche Bierbankpolitik wollte ich hier nicht auftischen, und zwar nicht bloß deshalb, weil sie mit jeder neuen Kriegsdepesche wechselt, sondern vor allem, weil sie dem tieferen Sinne dieses Krieges nicht gerecht wird.

Nicht um Landstreifen handelt es sich, sondern um staatliche Existenzen. Landstreifenpolitik mag beim Friedensschluß mitunterlaufen, aber nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel zur Existenzsicherung. Darüber die Köpfe sich zu zerbrechen, überlassen wir den Diplomaten. Denjenigen meiner verehrten Zuhörer, die erwartet haben, hier geographisch greifbare Kriegsziele zu vernehmen oder deutsch gesprochen, Eroberungpläne, denen möchte ich sagen: Möglich ist es immerhin, daß der alte Satz: „Es kommt immer anders, als man denkt", sich auch hier bewährt. Möglich sogar, daß die alte Geschichte aus der Bibel sich wiederholt: »Saul zog aus und suchte den Weg zu seines Vaters Eselin und fand ein Königreich.« Deutschland zog durch Belgien, um den Franzosen den Weg zu verlegen und selbst einen Weg nach Frankreich zu suchen, und fand ein Königreich. Möglich – aber der wahre Sinn dieses Krieges, sein Kriegsziel, die Kriegsidee wäre durch solche Begleiterscheinungen nicht gekennzeichnet.

Das eigentliche Kriegsziel ist nicht zu suchen in Eroberungen, die doch nur eine Quelle neuer Kriege wären, es liegt viel tiefer, es handelt sich um die Geburtswehen einer neuen Orientierung der Menschheit, um zusammen zu leben.

Denjenigen, die in Eroberung und Landstreifenerwerb das Kriegsziel sehen, Eroberungen, die zu ihrer Sicherung neuer Landstreifen bedürfen, Landstreifen, die wieder neue Eroberungen nötig machen, diesen möchte ich zum Schlusse noch rasch die Geschichte vom König Pyrrhus von Epirus erzählen.

Dieser König Pyrrhus — berühmt durch seine Pyrrhussiege — beherrschte Epirus, also ungefähr das heutige, von uns einst so geliebte Albanien, soweit man von einem solchen noch reden kann. Pyrrhus zog nach Süditalien, um dort die Küstenstädte zu erobern. Ihn befragte ein Philosoph, was denn sein Kriegsziel sei, und der König antwortete ungefähr: „Zur Sicherung der östlichen Adria benötige ich die Westküste.“ „Sehr begreiflich,“ sagte der Philosoph, „und dann?“ „Um die Küste zu sichern, brauche ich deren Hinterland, Süditalien.“ „Sehr begreiflich,“ bemerkte der Philosoph, „und dann?“ „Süditalien ist nicht sicher ohne Sizilien, also muß ich Sizilien haben.“ „Und dann?“ fragte der Philosoph. „Dann brauche ich die afrikanische Küste gegenüber zur Abrundung.“ „Und dann?“ „Dann endlich kehre ich nach Epirus heim und freue mich der Künstler, Dichter und Tänzer.“ Heute hätte er vielleicht gesagt: Dann belebe ich Industrie, Handel und Ackerbau, Export und Import. Der Philosoph aber meinte: „Was hindert dich, gleich heute dich der Dichter, Künstler und Tänzer zu erfreuen?“ Aber Pyrrhus folgte diesem Rate nicht, und dieser König von Albanien ging zugrunde, bevor er noch recht begonnen hatte.

Also Eroberungskriege, wenn sie nicht mißlingen, führen immer weiter bis zur Weltherrschaft und dies ist die ärgste

aller Verleumdungen, daß wir mit Deutschland im Bunde auf Eroberungen ausgegangen wären. Dieser geschickt erhobene Vorwurf wird in der ganzen Welt kolportiert, vielfach geglaubt und schürt den ebenso unbegreiflichen, als schädlichen Haß der Völker auf dem ganzen Erdenkreise. Dieser Vorwurf wird erhoben nach dem bekannten Rezepte: „Haltet den Dieb!" gerade von jenen zwei Staaten, die auf Weltherrschaft eingestellt sind, nämlich von England und Rußland.

Unser Kriegsziel ist das gerade entgegengesetzte. Nicht der Kampf um die Weltherrschaft mit seinem unvermeidlichen Dauerkrieg, sondern Völkergemeinschaft, also Symbiose, die Voraussetzung des Dauerfriedens. Das Nebeneinanderleben Gleichberechtigter bedeutet den Sieg des österreichischen Staatsgedankens und seine Anwendung auf Europa. Weil wir so schwere Opfer bringen für dieses Völker beglückende Ziel, deshalb sollten wir es auch frei herausrufen in die ganze Welt. Wir sollten unser Licht nicht unter den Scheffel stellen, da es doch eine Gloriole um unser Haupt sein könnte.

